

## Edith Steins Studienreise 1932 nach Paris

### Teil 1: Von Breslau nach Würzburg

Als Edith Stein, die hl. Europa-Patronin *Teresia Benedicta a Cruce OCD*<sup>1</sup>, am 1. Januar 1922 durch die Taufe in die katholische Kirche eintrat, war sie längst eine in der Phänomenologie Edmund Husserls gründlich ausgebildete Philosophin. Ihrer Neigung gemäß – »weil ich nun einmal so konstruiert bin, daß ich reflektieren muß« (ESGA 1, Nr. 78) – wollte sie nunmehr darangehen, die verstandesmäßigen Grundlagen des katholischen Bekenntnisses näher kennenzulernen. Nachdem sie dann zu Ostern 1923 ihre Unterrichtsstelle an den Lehranstalten im Dominikanerinnenkloster St. Magdalena zu Speyer, zumal am Lehrerinnenseminar, angetreten hatte, fand sie dort Gelegenheit, in die Gedankenwelt des hl. Thomas von Aquin einzudringen. Kenner hatten ihr nämlich geraten, wieder wissenschaftlich zu arbeiten, und empfahlen, zunächst die *Quaestiones disputatae de veritate* zu übersetzen, denn dieses bedeutende Werk des hl. Thomas von Aquin lag in deutscher Übertragung noch nicht vor. Zugleich hoffte Edith Stein, auf diese Weise auch selbst in der thomistischen Begriffswelt Fuß zu fassen, da sie bisher ja nur der modernen Philosophie, zumal der Phänomenologie, nahegestanden hatte. Als katholische Philosophin mußte sie aber in der Scholastik bewandert sein. Im damals gültigen Codex des Kanonischen Rechtes (CIC) hatte Papst Benedikt XV. wiederum Weisungen für die Philosophiestudien an kirchlichen Einrichtungen festgelegt. Er hatte sich dabei an die Enzyklika *Aeterni Patris Unigenitus* von Papst Leo XIII. gehalten, und so wurde in § 1366 Absatz 2 angeordnet: »*Philosophiae rationalis ac theologiae studia et alumnorum in his disciplinis institutionem professores omnino pertractent ad Angelici Doctoris rationem, doctrinam et principia, eaque sancte teneant.*«

---

<sup>1</sup> Am 1. Oktober 1999 ernannte Papst Johannes Paul II. durch ein Apostolisches Schreiben die Heiligen Birgitta von Schweden, Caterina von Siena und *Teresia Benedicta a Cruce* (Edith Stein) zu Patroninnen Europas (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles Nr. 140, Bonn (J II 40 c)).

Im dritten Jahr ihrer Speyerer Lehrtätigkeit schrieb Edith Stein an den Husserlschüler Fritz Kaufmann<sup>2</sup>, ihren ehemaligen Kommilitonen: »In den ersten zwei Jahren habe ich nur etwas übersetzt neben der Schule<sup>3</sup>, dazu reichte es. Nun wollte ich mich an etwas Größeres heranzuwagen, nämlich an eine Auseinandersetzung mit dem hl. Thomas. Ich habe auch mit dem Studium der Quaestiones disputatae begonnen, aber bisher hat sich die nötige Kontinuität nicht hergestellt, und ich muß warten, wie es damit wird.« (ESGA 2, Nr. 45) Offensichtlich ist ihr der Übergang von Husserls Gedankenwelt und Ausdrucksweise zu der des hl. Thomas nicht leicht gefallen. In einem Brief an Roman Ingarden<sup>4</sup> hatte sie darüber eine Andeutung gemacht: »Was Sie über das Manko der phänomenologischen Methode schreiben, dem kann ich ziemlich zustimmen. Ähnliches fällt mir auf, wenn ich jetzt gelegentlich mit scholastisch erzogenen Leuten zusammenkomme. Dort ist der präzise, durchgebildete Begriffsapparat, der uns fehlt. Dafür fehlt freilich meist die unmittelbare Berührung mit den Sachen, die uns Lebensluft ist; der Begriffsapparat sperrt einen so leicht gegen die Aufnahme von Neuem ab.« (ESGA 4, Nr. 82)

In dem Bestreben, die ihr bestens vertraute Phänomenologie mit dem Thomismus zu verbinden, d.h. mit der (fast) einzigen von der Kirche anerkannten philosophischen Richtung, war Edith Stein von katholischen Philosophen, zumal von Erich Przywara<sup>5</sup> SJ, unterstützt worden. So schreibt sie im Sommer 1925 aus Trebnitz, wo sie eine kurze Ferienzeit verbrachte, an Roman Ingarden: »<Neulich> passierte et-

<sup>2</sup> Fritz Kaufmann (\* 1891 Leipzig, † 1958 Zürich, dort auch bestattet) lernte Edith Stein 1913 als Husserlschüler kennen und habilitierte sich 1926 bei Husserl in Freiburg. Er emigrierte 1936 in die USA.

<sup>3</sup> Edith Stein übersetzte in Speyer zunächst von John Henry Newman die »Briefe und Tagebücher bis zum Übertritt zur Kirche 1801–1845«. Es war der 1. Band der von Daniel Feuling OSB, Erich Przywara SJ und Paul Simon herausgegebenen Gesammelten Werke. Der Band enthielt eine Einleitung von Francis Bacchus und Henry Tristram und erschien 1928 im Theatiner Verlag München (ESGA 22). – Schon vorher hatte Edith Stein ein Werk von J. H. Newman übersetzt, nämlich »The Idea of a University«. Die Handschrift (mehr als 1100 Seiten) liegt in unserem Archiv; sie wurde erst jetzt in ESGA 21 und mit einer Einführung von H.-B. Gerl-Falkovitz (XI–XIX) veröffentlicht. Anscheinend war es Edith Stein entgangen, daß der Matthias-Grünwald-Verlag Mainz 1927 eine teilweise Übersetzung von Else Gutermuth unter dem Titel »Kirche und Wissenschaft« herausgebracht hatte.

<sup>4</sup> Roman Ingarden (\* 1893 Krakau, † 1970 Krakau) war in Göttingen und Freiburg Husserlschüler. Edith Steins Briefe an ihn sind in ESGA 4 publiziert; dagegen sind seine Briefe an sie bis auf eine einzige Ausnahme (ESGA 2 Nr. 73) nicht erhalten.

<sup>5</sup> Erich Przywara SJ, Philosoph (\* 1889 Kattowitz, † 1972 Murnau, bestattet auf dem Friedhof der Jesuiten in Pullach).

was, was sie freuen wird. Es besuchte mich nämlich H. Pater Przywara SJ aus München, mit dem ich durch die Newman<sup>6</sup>-Übersetzung, die er herausgibt, brieflich in Verbindung gekommen war. Er ist ein sehr guter Kenner der modernen Philosophie ... und in unserem Briefwechsel hatte sich bereits gezeigt, daß wir beide dasselbe Desiderat als gegenwärtig dringende Aufgabe betrachten: nämlich eine Auseinandersetzung zwischen der traditionellen katholischen und der modernen Philosophie (wobei ihm auch die Phänomenologie das Wichtigste ist). Im mündlichen Gespräch hat er mir dringend zugeredet, wieder wissenschaftlich zu arbeiten und meine Schulstunden zu diesem Zweck möglichst einzuschränken. Seit Ostern bin ich daraufhin etwas entlastet und habe ... vor kurzem mit dem Studium von Thomas von Aquinos philosophischem Hauptwerk – den *Quaestiones disputatae* – begonnen. ... Was dabei herauskommen wird, kann ich noch nicht absehen – ob eine Übersetzung (die es noch nicht gibt) mit Noten oder eine Abhandlung über die thomistische Erkenntnislehre und Methodik, für sich oder im Vergleich mit der phänomenologischen oder sonst was. Ich glaube, es war ... recht gut, daß ich mit derlei Arbeiten länger pausiert habe. Ich habe nun den nötigen Abstand gewonnen, scheint mir, um auch die phänomenologische Methode mit kritischen Augen zu betrachten, die ich früher ... doch gar zu naiv handhabte.« (ESGA 4, Nr. 89)

Als Freunde und Schüler Husserls 1929 zu seinem 70. Geburtstag eine Festschrift<sup>7</sup> vorbereiteten, behandelte Edith Stein in ihrem Beitrag das genannte dringende Anliegen und gab ihm den Titel: »Husserls Phänomenologie und die Philosophie des hl. Thomas von Aquino. Versuch einer Gegenüberstellung«. Zu diesem Titel verfaßte sie die folgende Fußnote: »Der Titel sagt bereits, daß es sich um einen ersten Versuch handelt ... Eine wirkliche Auseinandersetzung würde eine gründliche Darstellung der Phänomenologie in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien und nach allen Teilgebieten und eine ebenso gründliche Darstellung der Philosophie des hl. Thomas erfordern. (Ich sage absichtlich nicht ›Thomismus‹, weil ich mir nicht ein traditionel-

<sup>6</sup> John Henry Kardinal Newman (\* 1801 London, † 1890 Birmingham), 1845 Konversion zur kath. Kirche, 1879 zum Kardinal ernannt. – Edith Steins Übersetzung seiner Briefe und Tagebücher erschien zunächst in München 1928, dann auch in ESGA 22 (2002), und seine Idee der Universität erschien in ESGA 21 (2004).

<sup>7</sup> Festschrift. Edmund Husserl zum 70. Geburtstag gewidmet. Ergänzungsband zum Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung. Max Niemeyer Verlag, Halle a. d. Saale, 1929.

les Schulsystem, sondern ein aus den Quellen geschöpftes Gesamtbild als Grundlage einer solchen vergleichenden Untersuchung denke.) Dazu ist hier nicht der Ort, und ich wäre auch heute für eine solche Aufgabe noch nicht genügend gerüstet ...«<sup>8</sup> Über diesen Festschriftartikel berichtet Edith Stein an Ingarden: » ... Ich habe mich entschlossen, den kleinen Versuch, den ich in den Ferien schrieb und der mir erst nicht hoffähig schien, ... doch noch in eine genehme Form zu bringen. (Die große Geschichte dieses kleinen opusculum kann ich Ihnen gelegentlich erzählen ...)« Nicht hoffähig hatte Heidegger den Artikel gefunden, das jedenfalls berichtet Przywara.<sup>9</sup> Daraufhin änderte Edith Stein einiges an ihrer kleinen Studie, die sie anfänglich in Form eines Dialogs zwischen Thomas und Husserl abgefaßt hatte. In dieser ursprünglichen, übrigens ganz reizend beginnenden Fassung wurde die Arbeit jetzt in ESW XV, S. 19–48 veröffentlicht. Sie wird auch bald in der neuen Gesamtausgabe der Schriften Edith Steins (bei Herder) erscheinen.

Im Februar 1929 konnte Edith Stein an Prof. Dr. Franz Pelster<sup>10</sup> SJ in Rom schreiben, sie sei nun am Ende ihrer Thomas-Arbeit angelangt und mit einer Generalrevision des Textes beschäftigt. Dann gab es aber doch noch unerwartete Schwierigkeiten, weil sich kein Verlag an das umfangreiche Werk heranwagte. Schließlich fand sich jedoch eine Lösung: »Mein Breslauer Buchhändler – Otto Borgmeyer – hat ›das Buch‹ in seinen Verlag genommen. Dessen Bruder, Franz Borgmeyer in Hildesheim, besorgt den Druck – seit Juni. Es geht eßlöffelweise mit wochen- und monatelangen Pausen, und ich muß jeden Eßlöffel durch Intervention bei beiden Brüdern herauslocken. Immerhin liegen schon einige, sehr gut gelungene Reindruckbogen vor.« (ESGA 4, Nr. 147)

In den Jahren 1931 und 1932 kamen dann endlich »Des hl. Thomas von Aquino Untersuchungen über die Wahrheit (Quaestiones disputatae de veritate), in deutscher Übertragung von Edith Stein« heraus. Das Werk erschien in zwei Bänden: I. Band: Quaestio 1–13 und II. Band: Quaestio 14–29. Beide Bände trugen das damals vorgeschriebene Imprima-

---

<sup>8</sup> Ergänzungsband zum Jahrbuch, Halle 1929, S. 315–338.

<sup>9</sup> Erich Przywara, In und Gegen, Glock u. Lutz, Nürnberg 1955, S. 63.

<sup>10</sup> Franz Pelster (\*1860 Lügde/Münsterland, † 1956 Rom) wurde 1911 in der Gesellschaft Jesu zum Priester geweiht. Er wurde 1915 nach München geschickt, wo er dann Schüler und »Erbe« des Kardinals Franz Ehrle SJ war. In Rom lehrte er über Jahrzehnte Geschichte der mittelalterlichen Theologie.

tur vom erzbischöflichen Generalvikar Blaeschke in Breslau, datiert vom 21. Februar 1931, und enthielten ein Vorwort von der Übersetzerin selbst; außerdem bereicherte den ersten Band ein längeres Geleitwort von Martin Grabmann<sup>11</sup>. Für diese Arbeit bekam Edith Stein in den Buchbesprechungen eine meist anerkennende, gelegentlich aber auch eher ablehnende Kritik. Übersetzt hatte sie die beiden Bände während ihres Schuldienstes in Speyer und, wie sie sagt, »ohne Anleitung und ohne Hilfsmittel«. So schreibt sie am 12. VI. 1932 an den Philosophen P. Dr. Petrus Wintrath<sup>12</sup> OSB von der Abtei Maria Laach: »Vielleicht hat so ein ahnungsloser kleiner David dem Goliath zu Leibe rücken müssen, um den schwer gerüsteten Kriegern einen Ansporn zu geben. Wenn ich 15 oder 20 Jahre jünger wäre, ... dann würde ich noch einmal von unten herauf mit dem Studium der Philosophie und Theologie anfangen. Aber ich bin in dem Alter, wo das, was man hat, Früchte tragen muß und nur noch nebenher, so gut es eben noch geht, nachgeholt werden muß, was fehlt.« (ESGA 2, Nr. 206)

Die Reise nach Paris, von der dieser Aufsatz handelt, gehört zu Edith Steins Bemühungen, »nachzuholen, was fehlt«. An Professor Martin Honecker<sup>13</sup> in Freiburg schreibt sie: »Für den 12. IX. habe ich eine Einladung der Société Thomiste nach Juvisy bei Paris zu einer Arbeitstagung über Phänomenologie und ihre Beziehungen zum Thomismus. Davon verspreche ich mir manche Anregung für meine Arbeit.« (ESGA 2, Nr. 211) Und von dieser Arbeit am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster erzählt sie Hedwig Conrad-Martius: »In diesem Semester habe ich Vorlesungen über philosophische Anthropologie gehalten ... ; im Sommer will ich es versuchen, die Probleme von der Theologie her in Angriff zu nehmen.« (ESGA 2, Nr. 245) Somit mußte ihr klar sein, daß für sie nach den Vorschriften des Kanonischen Rechtes eine Vertiefung in die Lehre und Arbeitsweise des hl. Thomas unbedingt notwendig war. An Adelgundis Jaegerschmid<sup>14</sup> schreibt sie: »Am nächsten Samstag reise ich, wahr-

---

<sup>11</sup> Martin Grabmann (\* 1875 München, † 1949 Eichstätt) war ein bedeutender Forscher auf dem Gebiet der mittelalterlichen Philosophiegeschichte.

<sup>12</sup> Petrus Wintrath OSB (\* 1876 Bernkastel, † 1962 Abtei Maria Laach), Professor für Philosophie an der Hochschule der Benediktiner.

<sup>13</sup> Martin Honecker (\* 1888 Bonn, † 1941 Freiburg/Br.), war Professor für katholische Theologie in Freiburg.

<sup>14</sup> Sr. Adelgundis Jaegerschmid OSB (\* Amalie J. 1895 Berlin, † 1996 St. Lioba Freiburg-G nterstal), Historikerin, lernte Edith Stein bei deren »philosophischen Kindergarten« kennen und blieb ihre lebenslängliche Freundin.

scheinlich mit einigen Aufenthalten, nach Paris zur Arbeitstagung der Société Thomiste über Phänomenologie und Thomismus. Diese Tagung ist am 12. IX. Vorher möchte ich etwa eine Woche bei Koyré<sup>15</sup> sein, ein bißchen Paris kennen lernen und viel für mein Scholastikstudium profitieren.« (ESGA 2, Nr. 216)

Wie aus diesen kurzen Bemerkungen klar hervorgeht, war die Reise eine Studien- und keine bloße Ferienreise; Edith Stein machte Ernst mit ihrem Vorsatz, auf dem Gebiet der Philosophie – in diesem Fall der des hl. Thomas von Aquin – »nachzuholen, ... was fehlt«.

Die Veranstalter der Tagung hatten sie übrigens als einzige Frau persönlich eingeladen. Zu den 35 Teilnehmern gehörten – außer Edith Stein – fünf deutsche Philosophen, nämlich Daniel Feuling OSB, Alois Mager OSB (beide Beuron), Fritz-Joachim v. Rintelen (München), Bernhard Rosenmöller (Münster) und Gottlieb Söhngen (Bonn).<sup>16</sup>

Als Dr. Sophie Bingelli vor einigen Jahren in unserem Edith-Stein-Archiv an ihrer Dissertation arbeitete, fand sie zwischen anderen Papieren Edith Steins zwei kleine Notizblockzettel mit kurzen handschriftlichen Aufzeichnungen über ihre Reise nach Juvisy bei Paris. Dort besaßen die Dominikaner ein großes Studienkolleg, in dessen Räumen die Tagung stattfand, von der hier die Rede ist. Auch die Redaktion der Zeitschrift Bulletin Thomiste, des Organs der Société Thomiste, war hier untergebracht. Aus den erwähnten Aufzeichnungen ergibt sich, daß Edith Stein ihre Reise in Breslau antrat, wo sie – wie fast immer – den größten Teil der Sommerferien verbracht hatte; Abfahrt war am Samstag, dem 3. September 1932, um 18.22 Uhr vom Hauptbahnhof, Ankunft in Würzburg am folgenden Morgen um 8.45 Uhr. Wohl aus Zeitgründen war sie also wie schon öfters in der Nacht gefahren.

#### EXKURS: DAS FAMILIENHAUS

Da Edith Stein ihre Reise in Breslau antrat, möchte ich bei dieser Gelegenheit etwas näher auf das Steinsche Familienhaus in der Michae-

<sup>15</sup> Alexander Koyré (\* 1892 Odessa/Ukraine, † 1964 Paris) war Professor für Philosophie in Montpellier, Paris, Kairo und Paris; seine Frau hieß Dorothee geb. Rybermann.

<sup>16</sup> Daniel Feuling (\* 1882 Lobenfeld/Heidelberg, † 1947 Tuttingen, best. Abtei Beuron) – Alois Mager (\* 1883 Zimmern/Rottweil, † 1946 Salzburg, best. Abtei Beuron) – Fritz-Joachim v. Rintelen (\* 1899 Ahlen/Westfalen, † 1988 Paderborn, best. Kapitelfriedhof Paderborn, Weihbischof) – Bernhard Rosenmöller (\* 1883 Hamburg, † 1974 Münster) – Gottlieb Söhngen von 1882 bis 1971 in Köln.

lisstraße 38 eingehen. Die erste kleine Biographie, welche nach Ediths Tod zu Weihnachten 1948 von ihrer Novizenmeisterin und späteren Priorin Teresia Renata de Spiritu Sancto (Posselt)<sup>17</sup> veröffentlicht wurde, beginnt mit folgenden Sätzen: »Allwöchentlich, meist Freitag früh, klopfte es an unserer Zellentür. Auf meine Einladung trat Schwester Benedicta ein mit einem Brief, der die Aufschrift trug: Frau Auguste Stein<sup>18</sup>, Breslau X, Michaelisstraße 38. Diese wenigen Worte umfaßten alles, was für Edith Stein das Teuerste auf Erden war, das Elternhaus, die Vaterstadt und den Namen jener Frau, die ihr das Leben geschenkt hat.« Leider enthalten die nachfolgenden Abschnitte in der ansonsten sehr lesenswerten Biographie so viele Irrtümer, daß ich sie hier nicht weiter zitieren möchte.

Das genannte Gebäude, Michaelisstraße 38, stieß, von der Straße aus gesehen, rechts unmittelbar an das Nachbarhaus; links jedoch befand sich ein schmaler Durchgang, durch den man auf kurzem Weg den Holzplatz in der Matthiasstraße erreichen konnte. Auguste Stein hatte als selbständige Unternehmerin ihr Geschäft, eine von ihrem verstorbenen Mann übernommene Holz- und Furnierhandlung, so gut geführt, daß etwa 1910 das Haus in der Michaelisstraße erworben werden konnte. Gedacht war es als zentrale Heimstätte für ihre große Familie und kommende Generationen. Bis zum Erwerb dieses schönen Altbaus hatte die Familie Stein meist sehr beengt in verschiedenen Mietwohnungen<sup>19</sup> gelebt. Einige Jahre zuvor (1904) hatte Auguste Stein in der nahe gelegenen Matthiasstraße (Nr. 151) schon ein geräumiges Grundstück erwerben können. Es bot Raum für den großen Holzplatz, außerdem für etwas Gartenland und ein gemauertes »Kontor«, das vorher in einem Holzhäuschen untergebracht war.

»Das geräumige Wohnhaus«, schreibt Edith in ihren Aufzeichnungen, »das wir kurz nach Friedas Hochzeit bezogen hatten, war für zwei Familien gebaut; es war vertikal geteilt und hatte zwei Treppenhäuser.« Wir besitzen ein altes Foto von diesem Familienhaus, und Dr. Ernst Ludwig Biberstein hat für die Breslauer Edith-Stein-Gesellschaft sowie für unser Archiv vorzügliche Zeichnungen von allen Etagen des Hauses angefertigt. Edith schreibt, daß die beiden Hälften des Hauses

---

<sup>17</sup> Teresia Renata de Spiritu Sancto, Edith Stein – ein Lebensbild, Glock u. Lutz, Nürnberg 1948 ff. S. 9.

<sup>18</sup> Auguste Stein geb. Courant (\* 4.10.1849 Lublinitz/OS, † 14.9.1936 Breslau).

<sup>19</sup> U.a. in der Schießwerder Straße, Kohlenstr. 13 und Jägerstr. 5; der Holzplatz lag in der Rosenstraße.

ungleich groß waren. Die von der Straße aus gesehen linke Hälfte war die kleinere. Sie hatte zwar wie die rechte in jeder Etage drei große Fenster; jedoch lagen diese enger beieinander, so daß der Unterschied nicht gleich ins Auge fiel. Dazu schreibt Edith: »Eine Zeitlang bewohnten wir gemeinsam die größere Seite und hatten die kleinere vermietet.« (ESGA 1, S. 71) Vermutlich änderte sich das erst mit der Eheschließung von Arno Stein<sup>20</sup> und Martha Kaminsky, als nach und nach vier Kinder – Wolfgang, Eva, Helmut und Lotte<sup>21</sup> – Leben in das Familienhaus brachten. Dann »erhielt das junge Ehepaar die kleinere Seite für sich und meine Mutter mit ihren vier Töchtern und der kleinen Enkelin Erika die größere« (ESGA 1 S. 71), fährt Edith fort. Auf den genannten Zeichnungen kann man gut erkennen, daß die Treppenhäuser zwischen den Räumen der Straßen- und der Hofseite liegen. Das Treppenhaus hatte einen kleinen Vorraum, von dem aus zwei Türen in das Wohn- und Eßzimmer der jungen Familie Stein führten. Der Blick vom Fenster in den erwähnten Durchgang war etwas düster. Auf der Straßenseite lag ein kleiner Vorgarten; er verschwand aber schon vor dem Krieg, weil von der Stadt eine Verbreiterung der Michaelisstraße geplant war. Aus Pietät hat man den Vorgarten jetzt aber wenigstens andeutungsweise wiederhergestellt. An seinem Gitter und auch an der Haustür sieht man auf dem alten Foto die Arztschilder von Erna Stein; heute befindet sich an dieser Stelle eine Gedenktafel in deutscher, polnischer und hebräischer Sprache. Edith beschreibt, wie es zu den Praxisräumen ihrer Schwester kam. Die Sommerferien 1918 hatte Erna bei ihr in Freiburg verbracht. »Sie stand wieder vor einer Entscheidung, über die sie sich mit mir beraten wollte. In einigen Monaten wollte sie sich niederlassen. Meine Mutter wollte sie am liebsten im Hause haben und wollte ihr zwei nebeneinander liegende Räume im Erdgeschoß als Warte- und Behandlungszimmer einrichten. Andere Leute aber redeten ihr zu, eine Wohnung im Süden der Stadt zu wählen ... da wäre mehr Aussicht auf eine einträgliche Praxis als bei uns im Nordosten, wo man hauptsächlich mit Proletariern, bestenfalls mit kleinen und mittleren Beamten zu rechnen hätte, jedenfalls vorwiegend mit Kassenpatienten. Erna zog es nicht zu den reichen und verwöhnten Damen des Südens: ›Ich glaube, ich würde es doch nicht

---

<sup>20</sup> Arno Stein (\* 1879 Gleiwitz/OS, † 1948 San Francisco/USA) – Martha Kaminsky (\* 1879, † 1947 San Francisco/USA).

<sup>21</sup> Wolfgang (\* 1912 Breslau, † 2000 Calif.) – Eva (\* 1915 Breslau, † 1943 Theresienstadt) – Helmut (\* 1916 Breslau, † 1996 Calif.) – Lotte (\* 1917 Breslau).

verstehen, mit diesen Leuten umzugehen ... Wenn ich nur so viel verdienen kann, wie wir zum Leben brauchen.« (ESGA 1, S. 179) Das war ganz in meinem Sinn. Dazu kamen noch die praktischen Erwägungen, ... daß Erna im Hause unserer Mutter stets auf die Hilfe der Schwestern rechnen konnte, während sie anderswo mit fremdem Personal arbeiten müßte.« Edith schreibt auch in ihren Aufzeichnungen: »Wenn ich ›Erna‹ später manchmal in der Sprechstunde half, sah ich mit stiller Freude, mit welcher Ruhe und Sicherheit sie ›ihren Beruf‹ ausübte.«(ESGA 1, S. 39) Bevor Edith 1915 im Lazarett eingesetzt wurde, hatte sie Kurse beim Roten Kreuz mitgemacht und im Breslauer Allerheiligenhospital gelernt, Verbände anzulegen und Spritzen zu geben. Das genügte damals, um sich als Arzthelferin zu betätigen; es war dafür noch keine Berufsausbildung vorgeschrieben, wie es heute der Fall ist.

Hans Biberstein, Ernas Verlobter, war noch im Feld, und man konnte da vorerst nicht ans Heiraten denken. Nach seiner Heimkehr stand nämlich erst einmal die praktische Ausbildung im Vordergrund; außerdem hatte er vor, sich zu habilitieren. Das alles würde aber noch Jahre beanspruchen, und so entschlossen sich Erna und Hans, die Heirat nicht endlos hinauszuschieben, sondern zunächst von Ernas Arztpraxis zu leben. Deren Eröffnung in der Michaelisstraße 38 kündigte Erna in der Zeitung für den 1. Februar 1919 an. Eingerichtet worden war die Praxis in den beiden Räumen auf der rechten Seite des Haus­eingangs: Der kleinere diente jetzt als Wartezimmer, der größere als Sprechzimmer und Behandlungsraum. Im Erdgeschoß hatte Auguste Stein jenseits des Treppenhauses ihre eigene Küche – in der meist Rosa wirtschaftete – sowie ein Wohn- und Eßzimmer.

Im ersten Stock des Familienhauses lagen zum Hof hin die Schlafzimmer für Auguste Stein, ihre Töchter und die kleine Enkelin Erika<sup>22</sup>, Friedas Tochter, mit der sie nach kurzer Ehe ins Familienhaus zurückgekehrt war. Außerdem hatten dort nach der Abtrennung Oberschlesiens vom Deutschen Reich zwei unverheiratete Schwestern Augustes, nämlich Clara und Friederike Courant aus Lublinitz, Zimmer und ein neues Zuhause erhalten. Zur Straße hin lagen, wie es damals bei solchen Häusern häufig der Fall war, zwei große Prunkräume; sie waren durch eine Tür verbunden, nahmen die ganze Front des ersten Stockwerks ein und hatten Parkettböden sowie stuckverzierte Zimmer-

---

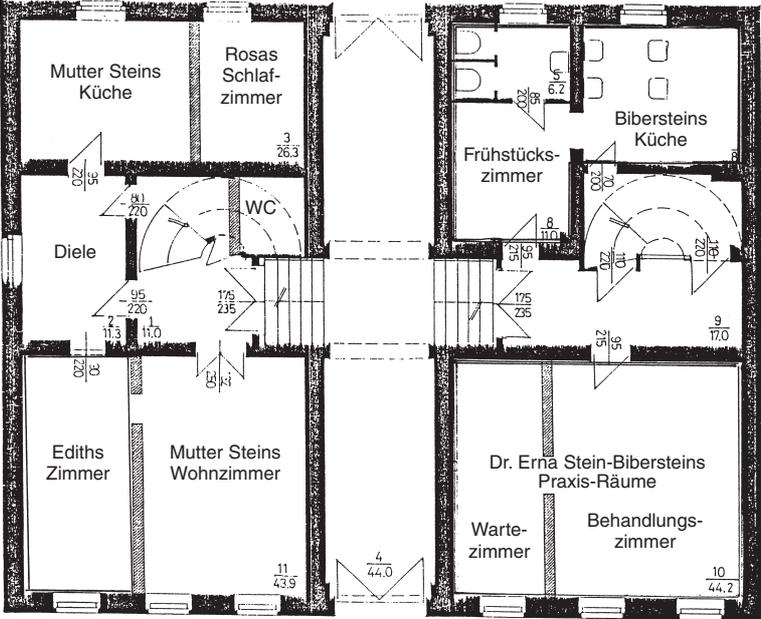
<sup>22</sup> Erika Tworoger verm. Meyer (\* 1911 Gleiwitz, † 1961 Jerusalem).

decken. Links lag das sogenannte Herrenzimmer und rechts der von Edith Stein öfter erwähnte »Saal«. Am dritten der vier Fenster stand Ediths Schreibtisch mit dem passenden Sessel davor. Außerdem hatte man in diesem Raum Ernas Bechsteinflügel untergebracht, weil für ihn anderswo kein Platz war. Im »Saal« fanden auch die großen Familienfeiern statt, z.B. Ernas Hochzeit, wozu der riesige Ausziehtisch Platz bot.

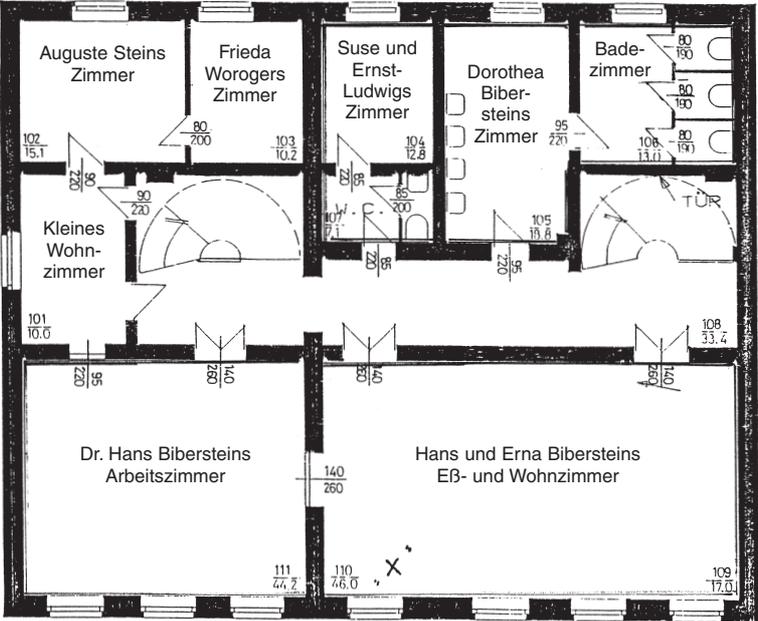
Der zweite Stock des Hauses enthielt anfangs nur Speicher und Abstellräume. Edith Stein schreibt aber, daß zuweilen dort eine Hausmeisterfamilie wohnte; oben im »Giebel«, wie man das Dachgeschoß nannte, muß also auch eine kleine Wohnung gewesen sein. Als Erna am 5. Dezember 1920 heiratete, wurde der zur Straße liegende Teil zu einer Wohnung für die junge Familie ausgebaut; damals herrschte ja überall Wohnungsnot. Rechts entstanden Küche und Wohnzimmer, links das Kinder- und daneben das Elternzimmer für Erna und Hans. Diese Räume erhielten Kachelöfen, während überall sonst im Haus schon Zentralheizung installiert war, ein Hinweis auf den Wohlstand, welchen Auguste Stein für ihre Familie erarbeitet hatte.

Im Jahre 1928, so schreibt Ernst Ludwig Biberstein, wurden die Wohnverhältnisse im Familienhaus ganz neu geordnet. Bisher hatte die Mutter von Hans Biberstein in einer anderen Stadtgegend allein gelebt. Nun konnte sie das nicht mehr, weil sich ihr Gesundheitszustand verschlechterte. Außerdem hatte Hans Biberstein inzwischen die Universitätslaufbahn einschlagen können. Dadurch mußte mit lebhafterem gesellschaftlichen Verkehr gerechnet werden, und als Professorenwohnung war das Dachgeschoß wirklich ungeeignet. So suchte und fand man schließlich für Arno Stein mit Frau und Kindern in der Nähe (Bockstraße 14) eine passende Wohnung. Durch den Auszug dieser jungen sechsköpfigen Familie wurde in der linken Haushälfte das ganze Erdgeschoß frei, während auf der rechten Seite Ernas Praxisräume mit Rücksicht auf die Patienten im Erdgeschoß verbleiben mußten. Im frei gewordenen linken Teil erhielt nun Auguste Stein einen Wohnraum, die sog. »gute Stube«, wo sie ihre in Breslau lebenden Schwestern jeden Monat beim »Schwesterntag« mit Kaffee und Kuchen bewirtete. Daneben lag ein meist unbenutztes Zimmer, das immer »Tante Ediths Zimmer« blieb, obwohl seine Bewohnerin längst in Speyer arbeitete und nur noch in den Ferien nach Hause kam. Dort standen auch ihr Schreibtisch und ihr Bücherschrank, denn, wie wir wissen, waren die Schulferien ja ihre Hauptarbeitszeit. Im ersten Stock

**Familienhaus Stein – Breslau, Michaelisstraße Nr. 38**



**ERDGESCHOSS (Parterre) 1928–1933**



**ERSTER STOCK 1928–1933**

wurde der »Saal« das Eß- und Wohnzimmer der Familie Biberstein; das »Herrenzimmer« daneben wurde zu Dr. Hans Bibersteins Arbeitsraum umgestaltet, und neben dem Treppenhaus entstand ein kleiner Aufenthaltsraum für Auguste Stein und ihre Töchter Frieda und Rosa. Zur Hofseite hin lagen dann im ersten Stock die Schlafzimmer für Auguste Stein und Frieda Tworoger, außerdem rechts für Dorothea Biberstein sowie die Kinder Susanne und Ernst Ludwig. Im Erdgeschoß entstand neben Ediths Zimmer und mit ihm durch eine Tür verbunden die sog. »Diele«, welche für die Hausbewohner immer mehr zum zentralen Treffpunkt wurde. Ernst Ludwig Biberstein schreibt dazu: »Die Diele diente der Familie meiner Großmutter ›Stein‹ als Wohn- und Eßzimmer. Hier wurden die täglichen Mahlzeiten eingenommen, aber auch das feierliche Freitagabendessen, zu dem das gute Tischtuch, Tafelsilber und Porzellan sowie die silbernen Leuchter zum Zünden der Sabbatlichter herangezogen wurden. In der Diele fand man sich zusammen zu Aussprachen und zum Plaudern und gemütlichen Beisammensein.«

Wenn hier vom Umorganisieren des ganzen Hauses die Rede ist, bietet sich die Gelegenheit, Ediths Schwester Frieda zu erwähnen, die ansonsten zu wenig Beachtung findet. Edith schreibt nämlich von ihr: »Sie hatte das Talent, einen Haushalt einzurichten und zu leiten. Es macht ihr große Freude, Pläne für die Einrichtung einer Wohnung zu entwerfen. Und seit wir im eigenen Haus wohnen, liebt sie es, von Zeit zu Zeit eine Umorganisation vorzunehmen ... Sie hat auch Geschick und Liebe zu Handarbeiten; ihre Aufgabe ist es, die Wäsche in Ordnung zu halten und auch neue für die ganze Familie zu nähen. In den letzten Jahren ... hat sie sich eine große Fertigkeit im Stricken von Wollsachen erworben, um damit alle Angehörigen zu versorgen. Im Geschäft führt sie die Bücher und versieht die Kasse.« (ESW VII, Louvain u. Freiburg 1994, S. 23; ESGA 1, Freiburg 2002, S. 25)

Einige Jahre ohne Unterbrechung hat Edith Stein in diesem Haus nur ein paarmal gewohnt. Das war hauptsächlich der Fall, während sie die beiden Oberklassen des Gymnasiums besuchte und im Anschluß an das 1911 abgelegte Abitur vier Semester in Breslau studierte; nach den gescheiterten Habilitationsversuchen verbrachte sie noch einmal wenig mehr als zwei Jahre im Kreis der Familie und veranstaltete in der Wohnung private Einführungen in die Phänomenologie für Interessierte. Auch die Schulferien verbrachte sie immer in Breslau; das tat sie hauptsächlich ihrer Mutter zuliebe, die ihre Jüngste nur ungern in der

Ferne wußte. Es besteht überhaupt kein Zweifel daran, daß das Haus in der Michaelisstraße für Edith immer ihre Heimat war. Trotzdem kann ich mich nicht entschließen, dieses Haus Edith-Stein-Haus zu nennen. Es gibt mittlerweile fast in allen Erdteilen Edith-Stein-Häuser. Die meisten dienen kulturellen Zwecken, und man gibt sich dort redlich Mühe, das Andenken an die Namenspatronin wachzuhalten. Aber Edith Stein hat keines dieser Häuser gekannt, während alle ihre Lieben in der Michaelisstraße beheimatet waren. Und Mutter Auguste, das matriarchalische Haupt, war auch der lebendige Mittelpunkt des Hauses. Von ihr, sagt Edith, gingen im Hause alles Leben und alle Wärme aus. Auch die ausgewanderten Angehörigen sprechen immer vom »Familienhaus«, und ein solches war es in der Tat.

Als Erna Biberstein nur noch jüdische Patientinnen behandeln durfte – eine von den schikanösen Anordnungen der Nazis –, zog die Familie 1933 mit ihren Kindern Susanne und Ernst Ludwig in einen Stadtteil im Süden (Kaiser-Wilhelm-Str. 80), wo sich viele zu Wohlstand gekommene – auch jüdische – Familien angesiedelt hatten. Die bisher von den Bibersteins bewohnten Räume in der Michaelisstraße mußten vermietet werden. Nach schwierigen Verhandlungen gelang es Edith bei ihrem Abschiedsbesuch im Oktober 1933, diesen Teil des Hauses an die evangelische Gemeinde der Elftausend-Jungfrauen-Kirche zu vermieten und ihrer schwer leidenden Mutter wenigstens noch diese Sorge abzunehmen (ESGA 1, S. 357).

Auguste Stein starb am 14. September 1936. So hat sie wenigstens nicht mehr erleben müssen, daß das Familienhaus in fremde Hände geriet. Über die Edith-Stein-Gesellschaft in Breslau und Dr. Heiduk aus Würzburg kamen wir vor einigen Jahren an Kopien von alten Breslauer Adreßbüchern und Dokumenten des damaligen Katasteramtes. Aus ihnen geht hervor, daß man die Bewohnerinnen im April 1939 kurzerhand enteignete und ihren Besitz einer Parteigröße überließ. Es ist erschütternd, wenn man sieht, wie sich die Eintragungen in den Adreßbüchern verändert haben. Das Grundstück wird in allen mir zur Verfügung stehenden Ausgaben der Adreßbücher übrigens als »Vier Türme« bezeichnet. Die in den USA lebenden Verwandten erinnern sich noch dunkel daran, gehört zu haben, daß in dem von Auguste Stein erworbenen Haus früher einmal eine Gaststätte mit jenem Namen gewesen sei; dazu passend verläuft ganz in der Nähe eine Vierturmstraße. Wie dem auch sei: Im Adreßbuch von 1930 sind eingetragen: als Eigentümerin Wwe. A<uguste> Stein und als Bewohner Pri-

vatdozent H<ans> Biberstein, seine Mutter, »Lehrer<wit>we« D<orothea> Biberstein, sowie Dr. E<rna> Stein-Biberstein, Frauenärztin, und F<rieda> Tworoger, Kontoristin. Im Namensverzeichnis stehen außerdem Stein, Siegfried, Holz- und Furnierhandlung, Matthiasstr. 151, Tel. 25808 und Stein-Biberstein, Erna Dr. med., Frauenärztin, Michaelisstr. 38, Tel. 20819, Sprechstd. Woch. 3–5 (Erna wurde häufiger zu Hausentbindungen gerufen). Arno war mit seiner Frau und seinen Kindern (Wolfgang, Eva, Helmut, Lotte) inzwischen umgezogen; zu finden ist er im Adreßbuch unter Stein, Arno, Holzkaufmann, ger. Sachverständiger, Bockstr. 14. 1. E., Tel. 258 08. Ein paar Jahre später kommen zwar noch A. Stein und F. Tworoger vor, daneben aber vier bis fünf neue Namen von Mietern. Für das Jahr 1940 sind anstelle des Lagerplatzes dann schon eine Standard-Großtankstelle und ein Tankstellenpächter Schmidt eingetragen. Im Jahre 1939 nahm schließlich das Katasteramt jene »Eigentumsveränderung« vor, der zufolge mit Unterschrift des Justizangestellten Würfel der Maurermeister Oskar Jandel als neuer Eigentümer von Haus, Hof und Garten eingetragen wurde. Hausbewohner sind laut Adreßbuch auch noch Küster und Jugendwart der Elftausend-Jungfrauen-Gemeinde, und mit E<lfriede> Sara (!) Stein erscheint in diesem Zusammenhang zum letzten Mal ein Mitglied der Familie Stein. Ab 1943 kann dann von einem Familienhaus keine Rede mehr sein, weil nur noch der (nach 1945 spurlos verschwundene) neue »Besitzer« und die Mieter der genannten Kirchengemeinde eingetragen sind.

Mit diesem Exkurs wollte ich wenigstens andeutungsweise aufzeigen, welches Geschick dem Breslauer Haus Michaelisstr. 38 widerfuhr. Es ist unter den geschilderten deprimierenden Umständen tröstlich, daß dem Familienhaus der hl. Europapatronin und ihrer Lieben nun wieder die ihm wahrlich gebührende Wertschätzung zuteil wird. Hoffentlich lassen sich auch Mittel und Wege finden, dieses Gebäude seiner Bestimmung zuzuführen: Aus ihm soll nämlich eine Stätte der Begegnung zumal für Jugendliche aus Polen und Deutschland werden; auch soll darin eine einschlägige Bibliothek sowie eine Dauerausstellung über Leben und Werk Edith Steins untergebracht werden. Die Robert-Bosch-Stiftung hat erfreulicherweise entschieden, die Förderung des Hauses in ihr Kulturprogramm aufzunehmen.

Als Edith Stein am 3. September 1932 Breslau verließ und ihre Studienreise antrat, war die Michaelisstraße 38 noch ein Steinsches Familienhaus. Allerdings waren die Söhne ausgezogen, Arno in die Bock-

straße 14 und Paul in die Yorkstraße 16. Noch 1937 schrieb Werner Gordon, Sohn von Else Gordon geb. Stein, der vor seiner Auswanderung in Hamburg mit Eltern und Geschwistern gelebt hatte, an die Familie in Breslau: »... Ich hoffe, daß Ihr mit der Gewohnheit, regelmäßig jede Woche zusammenzukommen, nicht gebrochen habt, wie es jahrzehntelanger Brauch war!« Wie verständlich ist es da, daß die Familienmitglieder bald sehr darunter leiden mußten, in alle Himmelsrichtungen zerstreut worden zu sein. Aber der innere Zusammenhalt ging bei der großen Familie dennoch nicht verloren. Noch 1940 schrieb Rosa von Echt aus an Gerhard Stein: »Du warst nun schon der 3. Neffe, der mir Geld schickte. Ja, wir sind in alle 4 Winde zerstreut, und alle leiden sehr darunter, man hat doch so aneinander gehangen.« ... »Tante Martha schickte mir 10 Gulden. Für die andern, die es brauchen, benutze ich es gern.« Wie sich aus ihren Briefen ergibt, dachte sie dabei besonders an ihre in Breslau noch immer zurückgebliebenen Angehörigen. Das waren ihre Schwester Frieda, deren Tochter Erika frühzeitig nach Palästina ausgewandert war und sich dort ihren Lebensunterhalt mit Krankenpflege verdiente, sowie ihr Bruder Paul mit seiner Frau Gertrude geb. Werther; bei ihnen lebte zuletzt Arnos älteste Tochter Eva, die möglicherweise wegen ihrer Behinderung nicht in die USA einreisen durfte (vgl. ESGA 1, S. 72). Um Eva kümmerte sich Rosa ganz besonders. Keines der hier genannten Familienmitglieder überlebte die Verfolgungszeit; sie starben angeblich in Theresienstadt an Typhus (ESGA 3, Nr. 727 u. 729).

In Breslau fuhr die Straßenbahn zum Hauptbahnhof durch die Michalisstraße und am Familienhaus der Steins vorbei. Edith hat einmal erwähnt, daß ihre Mutter die Angewohnheit hatte, bei der Abreise eines ihrer Lieben vom Fenster aus zur Straßenbahn hinunterzuwinken; das dürfen wir uns auch diesmal so vorstellen.

\* \* \*

Daß Edith Stein ihre Fahrt nach Frankreich zunächst in Würzburg unterbrach, haben wir schon aus ihren Reisenotizen erfahren. Diese Stadt war ihr nicht fremd; zumal von Speyer aus war sie öfter dort gewesen. Nachdem sie morgens im Bahnhof angekommen war, hat sie sicher in einer der zahlreichen von dort aus bequem zu erreichenden Kirchen die hl. Messe besucht. Sie versäumte diese ja nie, und Abendmessen gab es damals noch nicht. Solche erlaubte Papst Pius XII. nämlich erst

im Krieg, wo viele Menschen wegen der häufigen Luftangriffe die Nacht im Keller verbringen mußten. Da Edith Stein auf ihrem Notizzettel als erstes das Juliusspital erwähnt, können wir vermuten, daß dieses von ihr schon am Vormittag aufgesucht wurde. Die noch heute im besten Ruf stehende Anstalt ist nach ihrem Gründer Julius Echter von Mespelbrunn<sup>23</sup> benannt. Bei Edith Stein tauchen in diesem Zusammenhang die Namen Ruben und Dr. Narrat<sup>24</sup> auf. Mit den »Rubens« war das Ehepaar Dr. med. Albert Ruben und Frau Katharina geb. Kleemann gemeint. Den aufmerksamen Lesern von Ediths Aufzeichnungen »Aus dem Leben einer jüdischen Familie« wird einfallen, daß dort schon etwas darüber zu lesen ist (ESGA 1, S. 107 f.).

Katharina, damals Kaethe genannt, war eine ehemalige Schülerin der auch von Edith besuchten Viktoriaschule in Breslau. Edith berichtet über sie: »Ihre Mutter stammte wie die meine aus Lublinitz, dadurch hatten wir uns schon früh kennen gelernt. Kaethe war in Ernas Alter, ihre ältere Schwester Emma war mit Frieda eng befreundet, ihr Bruder Emil verkehrte mit unserem Bruder Arno. Frau Kleemann war eine große, stattliche Frau von imponierender Haltung ... Im Hause meiner Großeltern hatte <sie> als Schneiderin gearbeitet. Ihr Mann hatte sich jedoch mit Fleiß und Energie vom Schlossergesellen zum vermögenden Fabrikbesitzer emporgearbeitet ... Kaethe war mehrere Jahre meine Banknachbarin, und wir verstanden uns gut. In den Pausen und auf den Schulwegen hatten wir oft Gespräche über jene Fragen, die in der Schule zu kurz kamen; es war bei ihr wie bei mir das ernste Fragen nach Wahrheit erwacht. Trotzdem hörte auch zwischen uns der Verkehr auf, als wir die Schule verließen ... Es dauerte mehrere Jahre, bis Kaethe und ich uns nur einmal noch begegneten. Es war 1909 bei

---

<sup>23</sup> Julius Echter wurde am 18.3.1545 auf Schloß Mespelbrunn im Spessart geboren und starb am 13.9.1617 in Würzburg. Seit 1573 war er Fürstbischof von Würzburg. Für die Gegenreformation dort sowie in Bamberg und Fulda rief er die Jesuiten zu Hilfe. In Würzburg gründete er 1575 das Juliusspital und einige Jahre später die Universität. Das Spital wurde im Lauf der Zeit mehrfach erweitert und gewährte insbesondere Mittellosen Unterhalt und Obdach. Im Zweiten Weltkrieg wurde es bei dem schweren Bombenangriff am 16. März 1945 fast vollständig zerstört, später aber im ursprünglichen Stil wieder aufgebaut. – Nach diesem der Bildung verpflichteten Fürstbischof ist auch der Würzburger Echter Verlag benannt.

<sup>24</sup> Hier unterlief Edith ein Schreibfehler. Es handelt sich um Dr. med. Hans Narath, der damals Assistenzarzt am Juliusspital war. In der verhängnisvollen Nacht vom 16. März 1945, als fast ganz Würzburg zerstört wurde, muß Dr. Narath ums Leben gekommen sein. Denn seither verliert sich seine Spur, und es ist mir nicht gelungen, Näheres über sein Schicksal zu erfahren.

einer Schillergedenkfeier.<sup>25</sup> Kaethe hatte sich kurz vorher verlobt. Wir begrüßten uns mit aufrichtiger Freude, und sie bat mich herzlich, sie doch wieder einmal zu besuchen, möglichst auch Erna mitzubringen. Wir gingen auch bald einmal hin und verbrachten einen angeregten Abend zusammen. Der Bräutigam, ein junger Arzt, war nicht zugegen ... Es sollte über 20 Jahre dauern, bis wir uns wieder begegneten.« (ESGA 1, 107f.)

Als unsere damalige Priorin Teresia Renata Posselt bald nach Ende des Zweiten Weltkrieges Material für ein Lebensbild der verschollenen Mitschwester Teresia Benedicta a Cruce (Edith Stein) zu sammeln begann, erhielt sie auch einen Bericht von Kaethe und Dr. Albert Ruben. Frau Ruben schreibt (leider ohne Datumsangabe): »Ich hatte das Interesse für meine Jugendgespielin nie verloren. Ich hörte auch von ihrem Übertritt zum Katholizismus. Das war für mich eine sehr merkwürdige Erfahrung. Ich wußte doch, daß Frau <Auguste> Stein alles andere als tolerant war. Ich wußte ferner, wie leidenschaftlich Edith an ihrer Mutter hing, nicht minder als diese an ihr. Ich wußte auch, wie gleichgültig Edith religiösen Fragen gegenüber gestanden hatte. Im Religionsunterricht – der freilich unerhört schlecht war – war selbst ihr Ehrgeiz am Ende. Wie mußte sie sich verändert haben! Aber ich begegnete ihr nicht mehr. Erst 1931 oder 1932, im Frühsommer, muß es gewesen sein. Ich hatte gehört, sie sei in Breslau. Ich läutete sie an. Sie war sofort bereit, zu mir zu kommen, und wir haben uns sehr häufig getroffen, in der Nähe ihrer Wohnung, wo es schöne Spaziergänge gab. Einmal deutete ich an, daß ich sie abholen käme ... Aber sie lehnte ab: »Meine Mutter weiß doch, daß dein Mann zum Katholizismus übergetreten ist, und sie denkt sich natürlich, worüber wir zusammen sprechen, sie würde dich nicht sehen wollen.« ... Aber wie hatte sie selbst sich verändert! Wo Ehrgeiz gewesen war, da war nur noch ruhige Abgeklärtheit, wo Egoismus gewesen war, da war nur noch Verstehen und Güte. Mit unendlicher Geduld hat sie mit mir diskutiert, diskutiert und getröstet. Über Persönliches, über Glaubensfragen, über Philosophie, über alles, was uns bewegte. Wir waren einander ganz nahe. Sie ist auch meine Patin geworden ... Bis zuletzt, bis zum Kriegsausbruch, hat sie uns noch oft und eingehend nach Südafrika

---

<sup>25</sup> Es wird sich um ein Gedenken zum 150. Geburtstag von Schiller gehandelt haben, der 1759 in Marbach geboren wurde. Da Edith Stein 1911 Abitur machte, läßt sich vermuten, daß das Verlassen der Schule im Jahre 1906 gemeint ist, als Edith den Schulbesuch für längere Zeit unterbrach.

geschrieben und von ihrem Glück, das sie voll und ganz im Karmel gefunden hat.«

Wie mir scheint, ist es am ehesten wohl 1931 zu diesen Begegnungen in Breslau gekommen. Denn Edith hatte Ende März 1931, zu Ostern, ihren Unterricht an St. Magdalena in Speyer beendet und war dann im Anschluß an einen kurzen Aufenthalt in Beuron nach Breslau gegangen, um dort »in aller Stille eine große Arbeit zu fördern« (ESGA 2 Nr. 146), nämlich die als Habilitationsschrift gedachte Studie »Potenz und Akt«. Im Frühsommer 1932 war sie aber dann schon Dozentin in Münster.

Auch Dr. Albert Ruben hat von Begegnungen mit Edith Stein in Breslau berichtet. Er schreibt<sup>26</sup>: »Edith Stein traf ich im ganzen nur einige Male. Das erste Mal war es, als ich in einer schweren Krise in meinem Leben übertrat.<sup>27</sup> Es war natürlich noch nicht alles ausgeglichen in mir. Sie saß mir gegenüber im Zimmer meiner Frau, und ihre zarte Figur verschwand beinahe in dem großen Klubsessel. Dieses Bild habe ich nie vergessen. Warum? In Kürze war ich in der Diskussion total geschlagen, aus dem Sattel gehoben, denn in ihrer ruhigen Art, niemals auch nur einen Augenblick die Stimme erhebend, formvollendet und doch nicht prätentios, sagte sie mir die unerbittlichsten Wahrheiten. Einmal besuchte sie uns im Würzburger Missionsärztlichen Institut, wohl 1932. Ich weiß aber nur noch, daß Msgr. Becker, Professor und Leiter, Salvatorianer, tief von ihr beeindruckt war. – Das letzte Mal sprach ich sie durch das Gitter im Dezember 1933 im Karmel in Köln.<sup>28</sup> Es war kalt, und sie stak in einem dicken Mantel. Der Gesprächsinhalt ist mir entfallen, zum Teil drehte er sich natürlich um unsere Ausreise in die Mission. Ich habe sie sehr verehrt. In meinem Meßbuch ist ihre Definition der Kirche Christi<sup>29</sup>. Schöner habe ich sie

---

<sup>26</sup> Auch diese Quelle war für die von Teresia Renata Posselt verfaßte kleine Biographie bestimmt. Leider gibt die Autorin auch hier wieder keinen Ort und kein Datum an. Wahrscheinlich kam der Brief etwa 1947 aus Tweespruit (Südafrika), wo Dr. Ruben als Missionsarzt wirkte. In der ersten Auflage der Biographie mit dem einfachen Titel »Edith Stein« (erschieden zu Weihnachten 1948 bei Glock und Lutz, Nürnberg) steht er auf S. 50f.

<sup>27</sup> Kaethe Kleemann und Albert Ruben waren von Geburt Juden, traten jedoch Ende der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts zur katholischen Kirche über. Ort und Datum ihrer Taufe konnte ich noch nicht ermitteln.

<sup>28</sup> Der Kölner Karmel befand sich damals in dem Vorort Lindenthal, Dürener Straße 89. Mit dem Gitter ist das vorgeschriebene Doppelgitter im Sprechzimmer gemeint. Edith Stein war im Dezember 1933 erst Postulantin, trug also noch Zivilkleidung.

<sup>29</sup> Leider konnte diese Definition bis jetzt noch nicht ermittelt werden.

nirgends gefunden. Ihr Schicksal beweist, wie weit die Menschen davon entfernt sind.«

Kürzlich übersandte uns Herr Karl-Heinz Hein-Rothenbücher, der Geschäftsführer des Würzburger Missionsärztlichen Instituts, Kopien zweier Briefe von Dr. Albert Ruben. Sie waren an den Leiter des Instituts gerichtet, sind vom 4. und 12. Mai 1933 datiert und kamen aus Dublin, wo Dr. Ruben und seine Frau mit ihrer Ausreise beschäftigt waren. Um in Afrika als Arzt arbeiten zu können, so berichtet er, war aber noch ein Studium der Augenheilkunde erforderlich; dazu mußten auch Geräte angeschafft werden, die er als praktischer Arzt in Deutschland nie benötigt hatte. Außerdem habe er Prüfungen in Chirurgie und Frauenheilkunde nachzuweisen; das aber waren Gebiete, auf denen er schon zwanzig Jahre lang nicht mehr gearbeitet hatte; seine Frau ließ inzwischen sich als medizinisch-technische Assistentin und als Hebamme ausbilden. Da in den beiden Briefen auch von Edith Stein die Rede ist, wurden mir die Kopien für unser Archiv zugesandt. Interessant ist aber auch, aus ihnen zu erfahren, welche Schwierigkeiten die Ausreisewilligen immer noch zu überwinden hatten, ehe sie sich in Sicherheit bringen konnten. Beide Briefe sind an P. Christoph Becker<sup>30</sup> SDS gerichtet, der sich auch in Edith Steins Reiseplan von 1932 findet. Albert Rubens erster Brief beginnt so: »Vielen Dank für Ihre ermutigenden Worte. Sie haben mir gut getan. Dem geistig arbeitenden Deutschland muß es auch auf katholischer Seite gar schlecht gehen. Unsere liebe Freundin Dr. Edith Stein, die in Münster im Marianum war, scheint ihren so hoffnungsvoll begonnenen Weg auch nicht fortsetzen zu können. Ihrer tapferen Art entsprechend, schrieb sie nur zwei kurze Zeilen. Dabei hat sie doch einen ganz guten Namen in katholisch-philosophischen Kreisen. Wo könnten wir sie aber unterbringen? Zunächst habe ich ihr den Weg meiner Frau vorgeschlagen, auch Miss Dengel genannt...«

Der Anfang des zweiten Briefes von Dr. Ruben lautet: »... ein in seiner Tapferkeit erschütternder Brief unserer Freundin Dr. Edith Stein berichtet uns, daß sie dieses Semester keine Vorlesungen mehr halten

---

<sup>30</sup> Auf dem Andenkenbildchen, das der Orden zu seinem Tode drucken ließ, stehen die Worte: »Zum Andenken an den Gründer und Direktor des Katholischen Missionsärztlichen Institutes Würzburg Hochwürdigem Herrn Dr. Christophorus Edmund Becker SDS, Universitätsprofessor, ehem<aliger> Apost<olischer> Präfekt von Assam (Indien), geboren zu Elsoff im Westerwald am 22. Oktober 1875, gestorben zu Würzburg am 30. März 1937.«

soll und daß der Chef des Marianums <sup>31</sup> wiederholt wegen ihrer Entlassung interpelliert wurde, ihrer Abstammung halber. Sie berichtet, daß an den deutschen Hochschulen die Familiengeschichten bei den Dozenten bis ins 3. Geschlecht geprüft werden ...«

#### EXKURS: ANNA DENGEL

Da Dr. Ruben in seinem ersten Brief eine »Miss Dengel« erwähnt, soll auch diese hier kurz vorgestellt werden. An ein junges Mädchen, das mit sich um klare Vorstellungen für seinen späteren Beruf zu kämpfen hatte, schrieb Edith Stein im Sommer 1931 folgendes: » ... Die Mannigfaltigkeit der Orden, Kongregationen und freien Verbände ist kein Zufall und auch keine Verirrung, sondern entspricht der Mannigfaltigkeit der Zwecke und der Menschen. Es ist nicht jeder für alles tauglich, es kann auch nicht ein Verband oder eine Organisationsform alles leisten ...« (ESGA 2, Nr. 176) Diese kluge Feststellung läßt sich auch auf »Miss Dengel« anwenden.

Anna Dengel war Österreicherin und wurde am 16. März 1892 in Steeg/Lechtal geboren. Sie ging jedoch nach Frankreich, wurde in Lyon Deutschlehrerin und übersetzte u.a. ein medizinisches Fachbuch ins Französische. Dabei begeisterte sie sich immer mehr für den Beruf des Arztes. In Irland studierte sie Medizin und promovierte 1919 *summa cum laude*. Als Anna Dengel erfuhr, daß damals in (dem heutigen) Pakistan die Sterblichkeit der Wöchnerinnen und Säuglinge größtenteils deshalb sehr hoch war, weil es an Ärztinnen fehlte – Frauen durften ja nicht von Männern gynäkologisch behandelt werden – brach sie dorthin auf. Sozusagen als Einzelkämpferin war sie bald völlig überfordert und faßte den Entschluß, eine Gemeinschaft zu gründen. Im Jahre 1925 schlossen sich ihr dann eine Ärztin und zwei Krankenschwestern an. Freilich mußten sie zunächst eine religiöse Laiengruppe bleiben. Erst Papst Pius XII. hob ein mittelalterliches Verbot auf, dem zufolge Ordensleute sich nicht als Arzt betätigen durften. P. Becker hatte wohl auch deshalb Anna Dengel abgeraten, in einen der bestehenden Missionsorden einzutreten. Heute sind die von Mutter

---

<sup>31</sup> Dr. Ruben meint offensichtlich das Deutsche Institut für wissenschaftliche Pädagogik. Edith Stein gibt in ihrer Absenderadresse immer das Marianum an; dies war aber ein Wohnheim, in dem ihr zwei Zimmer zur Verfügung standen. Albert Ruben hielt es offenbar für ihre Arbeitsstätte.

Dengel gegründeten »Missionsärztlichen Schwestern« eine Ordensgemeinschaft mit fast 700 Mitgliedern, die in fünf Kontinenten zu heilen suchen, wo Menschen körperlich und seelisch leiden. Sie tun dies in der Nachfolge Christi; Gebet, Meditation und Liturgie gehören zu ihrem Leben. Mutter Teresa aus Kalkutta, die zuerst ja einem Lehrorden angehörte, erwarb ihre medizinischen Kenntnisse und erhielt ihre Ausbildung in der Krankenpflege bei den Missionsärztlichen Schwestern, wo sie auch an Praktika teilnahm.

\* \* \*

Das oben erwähnte Missionsärztliche Institut ist aber gerade die zweite Besuchsadresse, welche sich Edith Stein auf ihrem Notizzettel für Würzburg vorgemerkt hatte; bei dieser Einrichtung handelt es sich um das Lebenswerk des schon als Briefadressat genannten P. Christoph Becker SDS. Was Edith Stein mit ihm besprechen wollte, wissen wir nicht. Die Behandlung von Patienten war ihr zwar schon immer ein Anliegen gewesen, und im Ersten Weltkrieg hatte sie am Lazarett im österreichischen Mährisch Weißkirchen (Hranice in Mähren, Tschechien) mit größtem Eifer gearbeitet; diese Tätigkeit hat sie selbst mit erstaunlicher Ausführlichkeit geschildert: Im Vergleich zu der im Lazarett verbrachten Zeit ist in ihrem Buch »Aus dem Leben einer jüdischen Familie« (ESGA 1, S. 262–304) das Kapitel über jenen Pflegedienst nämlich am längsten ausgefallen. Anschließend hatte sie beim Roten Kreuz die Prüfung als Schwesternhelferin abgelegt; schon früher hatte sie in einer Berliner Klinik an theoretischen Einführungen und praktischen Übungen teilgenommen. Ihre Schwester Erna war Gynäkologin und arbeitete in der Berliner chirurgischen Klinik; damals waren Chirurgie und Frauenheilkunde nämlich noch *ein* Fach. Ebenso wie Erna heiratete auch Ediths älteste Schwester Else einen Arzt. Zweifellos hatte Edith Stein Interesse an medizinischen Berufen, und in Vorträgen hat sie auch darauf hingewiesen, daß von den akademischen Berufen der des Arztes für Frauen ganz besonders gut geeignet sei. Sie begründete dies damit, daß vor allem Frauen ein ausgeprägtes Gespür für die bei allen Erkrankungen sehr wichtige ganzheitliche Betrachtungsweise haben. Vielleicht hat sie im Würzburger Institut jemandem zur Ausreise verhelfen wollen. Näheres wissen wir nicht. Jedenfalls soll P. Becker von Edith Stein begeistert gewesen sein. P. Christoph Becker war eine höchst bemerkenswerte Persönlichkeit.

Er wurde am 22.10.1875 in dem Westerwalder Dorf Elsoff geboren und Edmund genannt. Schon früh begeisterte er sich für die Mission, und so trat er in den Orden der Salvatorianer ein. Zum Priester geweiht wurde er 1898 in Rom, wo er zum Dr. theol. promovierte und anschließend als Dogmatiklehrer im Studienhaus seines Ordens eingesetzt wurde.

Er wurde 1905 nach Vorderindien berufen und kam als Apostolischer Präfekt nach Assam. Besonderes Wohlwollen brachte ihm dort die britische Regierung entgegen, unter deren Mandat Indien damals noch stand. P. Becker baute nämlich nicht nur Missionsstationen mit Kirchen und Schulen, darunter zwei Gymnasien mit Internaten, sondern auch Waisenhäuser, Krankenstationen und andere Einrichtungen für besonders Hilfsbedürftige. Im Ersten Weltkrieg wurde er in London interniert, aber bald in die Heimat entlassen, wo er sich als Feldgeistlicher einsetzen ließ. Diese Unterbrechung seines Wirkens in Indien gab ihm die Möglichkeit, etwas in die Tat umzusetzen, das er als notwendig erkannt hatte. Die vielfach ganz unterentwickelten Länder, welche er kennengelernt hatte, brauchten Ärzte und Ärztinnen. Aber diese Mediziner, das war ihm klar, benötigten eine spezielle Ausbildung. Im Dienste seiner Idee hielt er seit 1924 Vorlesungen über Missionswissenschaft und wurde 1928 Honorarprofessor an der theologischen Fakultät der Universität Würzburg. Dem Würzburger Universitätsarchiv verdanken wir aus jenen Jahren Vorlesungsverzeichnisse, in denen auch P. Becker vorkommt. Er las: im WS 1925/26 »Neuzeitliche Missionsmethodik im Lichte indischer Missionsfragen«, 1stdg. Di. 6–7 Hörsaal III (publice) mit missionswissenschaftlichen Übungen dazu 1stdg. Fr. 6–7 Hörsaal III (privatissime sed gratis); im SS 1926 »Die Mission in ihrem Verhältnis zur Nationalität, Politik und Kultur« mit missionswissenschaftlichen Übungen dazu, beides 1stdg.; im WS 1926/27 »Kulturelle Aufgaben der Mission mit Berücksichtigung der missionsärztlichen Tätigkeit«, 1stdg. Di. 6–7 Hörsaal II (publice) mit missionsmethodischen Übungen dazu nach Vereinbarung; und im WS 1927/28 »Hauptepochen und Probleme der ostasiatischen Mission«, 1stdg. Di. nachm. 6–7, Hörsaal II (publice) mit missionsmethodischen Übungen dazu nach Vereinbarung. Daneben gab er ein Jahrbuch für missionsärztliche Fürsorge heraus. Seine Lieblingsidee aber war ein Missionsärztliches Institut, in dem Ärzte und Ärztinnen für ihre spezielle Aufgabe ausgebildet werden sollten.

Es ist heute kaum noch zu verstehen, welche Schwierigkeiten man ihm

da bereitet hat. Dabei war die Idee an sich gar nicht einmal so neu, denn schon vor fast einhundert Jahren hatten die evangelischen Christen das »Deutsche Institut für ärztliche Mission« gegründet. Aber der Idee P. Beckers stand nun einmal die damalige katholische Schultheologie entgegen. Die starke Konzentration der Neuscholastik auf die Ämterlehre ließ keine Standortbestimmung für den Laien in der Kirche aufkommen. Als »Weltmensch« war der Laie Objekt für die priesterliche Seelsorge. Eine enge Zusammenarbeit von Laien und Priestern war weder üblich noch kirchenamtlich erwünscht. Priester und Ordensfrauen durften überhaupt keine ärztlichen Tätigkeiten ausüben, so daß Ordensfrauen auch keineswegs als Hebammen oder Gynäkologinnen eingesetzt werden konnten. Man glaubt es kaum: Sogar der Verdacht, Unmoralisches könne sich einschleichen, kam auf. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten sich mancherorts, z.B. in München unter Medizinstudenten, »Akademische Missionsvereine« gegründet. Hilfreich waren für P. Becker diese und andere in Frage kommende Verbände: Franziskus-Xaverius-Missionsverein (Aachen), König-Ludwig-Missionsverein (München), Kindheit-Jesu-Verein (Aachen) und Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen (Pfafendorf); allerdings konnte er sich mit ein paar von ihnen erst nach schwierigsten Verhandlungen einigen. Besonderer Widerstand kam zunächst von der Superioren-Konferenz<sup>32</sup>. Etwa zeitgleich mit Entstehung der Deutschen Bischofskonferenz im 19. Jahrhundert organisierten sich – zuerst wenige, dann immer mehr – auch leitende Ordensobere in einer Vereinigung. Unter Leitung des (jetzt seliggesprochenen) Arnold Janssen trafen sich dann 1898 in Krefeld die Oberen der Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu (Hiltrup), der Oblaten der Unbefleckten Empfängnis Mariens (Hünfeld), der Patres vom Heiligen Geist (Knechtsteden), der Steyler Missionare, der Missionsbenediktiner von St. Ottilien und der Weißen Väter (Trier). Schließlich erhielt P. Becker doch die erforderliche Zustimmung. Am 3. Dezember 1922 konnte dann zunächst am Gerbrunner Weg 18 das Missionsärztliche Institut mit vier Mitgliedern eröffnet werden. Die Superiorenkonferenz sah vor allem ein Hindernis darin, daß Ärzte als Laien häufig Frau und Kinder haben. Nach P. Beckers Vorstellung sollten

---

<sup>32</sup> Dieser Zusammenschluß heißt heute »Vereinigung Deutscher Ordensoberen«. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zwei ähnliche Vereinigungen für die Frauen- und Brüderorden gegründet. Derzeit (2004) wird an einen Zusammenschluß der drei Vereinigungen gedacht, was ihre Kooperation fördern würde.

Missionsärzte aus dem von ihm gegründeten Institut nicht nur Ärzte sein, die »zufällig« in Afrika statt in Deutschland arbeiten, sondern sich selbst als Missionare verstehen. In der Nachfolge Christi sollten sie dessen Sorge für Leib und Leben der Menschen teilen. Dieser Gedanke war eigentlich uralte. Schon St. Benedikt vergleicht den Abt eines Klosters nicht nur mit einem Vater, sondern auch mit einem Arzt (die Benediktiner waren ursprünglich eine Laiengemeinschaft von Mönchen; nur ganz wenige erhielten die Priesterweihe, um die Sakramente spenden und die Eucharistie feiern zu können). Wie das Neue Testament beweist, hat ja auch Jesus im Heiligen Land viele Kranke geheilt.

Ursprünglich war das Institut in Würzburg zur Miete untergebracht, wobei die medizinischen Kurse im gastlichen Juliusspital stattfanden. Die bald sehr zahlreichen weiblichen Anwärtler wurden vorerst von den Ritaschwwestern aufgenommen, die im Institut auch den Haushalt führten. Die Stadt Würzburg zeigte schließlich auch Interesse an dem bald weithin bekannten Unternehmen P. Beckers und ermöglichte den Erwerb eines geeigneten Grundstücks am sog. Mönchberg; zu Ehren des Ordens, dem der Gründer angehörte, hat man die dortige Straße Salvatorstraße genannt. Im Jahre 1928 (und wieder am 3. Dezember, dem Festtag des hl. Missionars Franz Xaver) weihte Vassallo di Torregrossa, der Apostolische Nuntius von München, den fertiggestellten Bau ein.

Wie gut Edith Stein 1932 bei ihrem Gespräch mit P. Becker über die Entwicklung seines Instituts unterrichtet war, wissen wir nicht. Da sie aber starkes Interesse an vielen Bereichen des kirchlichen Lebens hatte und mit einer großen Zahl von Personen aus diesem Umfeld bekannt oder befreundet war, ist sehr wahrscheinlich, daß Edith Stein recht gut informiert war. Der Vollständigkeit halber soll hier nur noch angedeutet werden, was zu erleben ihr versagt blieb. Seit 1952 gibt es nämlich noch zusätzlich die Missionsärztliche Klinik; sie verfügt über alle Einrichtungen moderner Krankenhäuser und hat in Unterricht und Praxis die Tropenmedizin als Schwerpunkt. Und um sicherzustellen, daß das christliche Menschenbild auch weiterhin den Geist des Hauses bestimmt, wurde 1953 auf Initiative des Institutsdirektors noch ein Säkularinstitut für Missionshelferinnen gegründet. Ab 1960 kamen dann eine Frauen- und Kinderklinik sowie eine Krankenpflegeschule hinzu. Die Patienten kommen nicht nur aus dem Würzburger Raum, sondern auch von weit her. Das alles hat Edith Stein nicht

mehr miterleben können. Nun kennen wir ja neuerdings ihren Brief an Papst Pius XI., und was an diesem Schreiben allgemein bewundert wurde, war der geradezu prophetische Blick, mit welchem sie Kommen des voraussah. Ist es unmöglich, daß P. Becker, von Edith Stein begeistert, an ihr diesen prophetischen Blick wahrnahm, der sie auch auf dem Gebiete des missionarischen Gesundheitswesens vieles ahnen ließ, was später Wirklichkeit wurde? Und sollte man auch hierauf nicht anwenden dürfen, was Erzabt Raphael Walzer OSB in seinem Zeugnis über sie schreibt: »Sie hatte ein mütterliches Empfinden für das Werden großer Dinge im Reiche Gottes«?

#### EXKURS: DAS FRAUENMISSIONSWERK

Ich möchte noch kurz auf das Päpstliche Missionswerk der Frauen eingehen, vor allem nämlich deshalb, weil es bei der missionarischen Sendung der Kirche eng mit P. Beckers Missionsärztlichem Institut zusammenarbeitet. Dr. Monika Pankoke-Schenk, die langjährige Vorsitzende dieses Missionswerkes, leitet seit mehreren Jahren auch die Deutsche Edith-Stein-Gesellschaft. Ins Leben gerufen wurde das Frauenmissionswerk 1898 von Catharina Schynse, einer jungen Lehrerin, deren Bruder dem Orden der Weißen Väter angehörte. Hauptarbeitsstätte dieser Patres war Afrika, und P. Schynse war am Kongo tätig. Von ihm wurde seine Schwester auf die Verelendung der einheimischen Bevölkerung aufmerksam gemacht. Nicht einmal das Nötigste zur Feier der hl. Messe war vorhanden; und Ordensfrauen, die sich gegen die Versklavung der Afrikanerinnen zur Wehr setzten, mußten ohne die einfachsten Hilfsmittel auskommen. Da schritt Catharina zur Tat: Sie warb Gleichgesinnte an, und bis etwa 1900 hatte ihr »Verein katholischer Frauen und Jungfrauen zur Unterstützung der zentralafrikanischen Mission« Zigtausende von Mitgliedern. Bald setzten sich diese tatkräftigen Frauen auch in China und für bedrängte Christen in aller Welt ein. Zweigstellen eröffnete der Verein in vielen europäischen Ländern und vor allem auch in den USA; Papst Pius XI. genehmigte 1922 ein Zentralkomitee in Rom. Catharina Schynse lernte auch bald das Missionsärztliche Institut in Würzburg kennen und unterstützte es mit großzügigen Spenden. Das war in der Inflationszeit besonders wichtig, aber auch besonders schwierig. Daß das Würzburger Institut überhaupt entstehen konnte, wird in der Chronik eine »glänzende

Perle in der Krone des Frauenwerkes« genannt. Das Frauenmissionswerk von Catharina Schynse gibt es heute in fast allen deutschen Bistümern. Es arbeitet intensiv mit jenem Institut zusammen, wobei das II. Vatikanische Konzil die Leitlinien für seinen missionarischen Einsatz vorgibt. Hatten sich die »Frauen und Jungfrauen« vor 1900 zunächst einmal darauf beschränkt, durch Beschaffung von Geräten und Paramenten eine würdige Liturgie zu ermöglichen, so ist ihr Aufgabengebiet längst um einen Beitrag »vor allem geistig-kultureller, aber auch gesellschaftlich-politischer und ökonomischer« sowie ökologischer Natur erweitert worden, wie es Papst Johannes Paul II. auf der Weltfrauenkonferenz in Peking formulierte. So beteiligt sich das Frauenwerk auch am Kampf gegen Menschenrechtsverletzungen, insbesondere solche durch sexuelle Gewalt gegen Frauen. – Man kann kaum annehmen, daß P. Becker am 4. September 1932 Edith Stein bei ihrem Besuch nichts von Catharina Schynse und ihrem Frauenwerk erzählt hat. War Edith Stein doch stark am Einsatz der Frauen in allen Bereichen des Lebens interessiert.

\* \* \*

Damit sind wir wieder bei Edith Stein angelangt, die sich am Sonntag, dem 4. September, im Würzburger Missionsärztlichen Institut mit Albert und Kaethe Ruben trifft. Gewiß haben sie ihr von dem Aussendungsleid berichtet; am kommenden Epiphaniestag wollten sie nämlich beide diesen Eid ablegen. P. Becker hatte ja für die in seinem Institut auszubildenden Ärzte eine fast klösterliche Lebensweise festgelegt: Der Tagesablauf enthielt gemeinsames Morgen- und Abendgebet sowie Zeit für Meditation und geistliche Lesung; außerdem gab es jährliche Exerzitien. P. Becker legte natürlich großen Wert auf eine vielseitige ärztliche Ausbildung, wie wir das schon aus Dr. Rubens Brief entnehmen konnten. »Durch die selbstlose Hingabe an <ihre Berufung> unter Hintansetzung aller persönlichen Vorteile, durch die freudige Hinnahme eines Lebens voll Opfer und Selbstverleugnung, voll Mißerfolgen und Mißverständnissen, voll Verkennung und Undank« sollten die Ärzte aber zugleich auch Missionare sein. Die Tätigkeit als Missionsarzt sollte also »zur Würde eines Apostolates erhoben« werden. Unschwer erkennt man an derart hohen Ansprüchen Charakteristisches für die damalige Frömmigkeit, der zufolge selbstverständlich auch Laien die Ordensideale so weit wie irgend möglich zu verwirkli-

chen hatten. Man kann sicher davon ausgehen, daß Edith Stein damals ähnlich dachte; dies belegt ihre eigene fast klösterliche Lebensweise etwa in Speyer oder Münster.

Hören wir noch, wie der Missionseid lautete, den Katharina und Albert Ruben ablekten: » Ich, Dr. Albert Ruben, prakt<ischer> Arzt, lege hiermit das eidliche Gelöbniß ab, mich nach Vollendung meiner medizinischen Studien wenigstens zehn Jahre lang als Missionsarzt dem Dienste der Mission in den Heidenländern zu widmen und dort meine Kräfte und Kenntnisse der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden dienstbar zu machen, im Hinblick auf den erhabenen Zweck und den Lohn meines Herrn und Schöpfers, gemäß den Statuten unseres Institutes. Würzburg, am 6. Januar 1933. Gez. *Dr. Albert Ruben, Arzt.*«

Hinzugefügt wurde noch: »Sollte ich aus irgendwelchen Gründen das abgelegte Versprechen des Missionsdienstes nicht erfüllen oder mich von der Erfüllung dieses Versprechens des Missionsdienstes entbinden lassen, verpflichte ich mich hiermit, dem Missionsärztlichen Institute und der Missionsprokura der Oblaten der Unbefleckten Empfängnis in Hünfeld alle die Aufwendungen zu ersetzen, welche im Hinblick auf die Tätigkeit in der Mission und meiner Vorbereitung dazu für mich gemacht worden sind bzw. noch gemacht werden. Würzburg, den 6. Januar 1933. Gez. *Dr. Albert Ruben, Arzt.*«

Diese Verpflichtungen übernahm am selben Tag auch Kaethe Ruben: »Ich, Katharina Ruben, lege hiermit das eidliche Gelöbniß ab usw.«

Wir hörten schon, daß Dr. Ruben und seine Frau in Dublin/Irland weitere Kenntnisse erwarben, die ihnen für den Einsatz in Afrika noch fehlten. Das Ehepaar kam an die Mission der Oblaten in Hünfeld. Mit ihnen schloß noch 1933 Dr. Ruben den folgenden Vertrag:

## VERTRAG

Zwischen dem hochwürdigsten Herrn Bischof Meysing, Apostolischer Vikar von Kimberley, und dem Missionsarzte Dr. Albert Ruben wurde folgendes Übereinkommen getroffen:

1. Herr Dr. Ruben widmet fortan seine ärztliche Berufstätigkeit voll und ganz dem Missionswerke in der Mission Kimberley für fünf Jahre.
2. Für die Dauer seines Verhältnisses zur Mission gilt Herr Dr. Ruben

mit Frau als Mitglied der Mission gleich wie die anderen Missionare derselben mit allen Rechten und Pflichten eines Missionsmitgliedes.

3. Wie die übrigen Missionsmitglieder und Missionare widmet er seine Kräfte der Mission Kimberley in Hinblick auf Gott <und> erhebt keinen Anspruch auf Gehalt oder Entschädigung aus der Missionskasse. Die Mithilfe der Frau des Missionsarztes wird, soweit es Schulung, Kräfte und Umstände zulassen, der Mission willkommen sein.
4. Die Mission Kimberley übernimmt die Obsorge für Herrn Dr. Ruben und Frau in gesunden und kranken Tagen, wie für andere Mitglieder der Mission und stellt vor allem
  - a. das Geld für die Ausreise des Herrn Dr. Ruben und Frau für Mittelklasse nach dem Missionsgebiet.
  - b. freie Wohnung auf Missionsgrund.
  - c. Unterhalt nach Maßgabe der in der Mission Kimberley üblichen Lebenshaltung der Missionare.
  - d. falls durch Ausübung von Privatpraxis keine genügende Summe aufgebracht werden kann, einen jährlichen Betrag von 150 engl<ischen> Goldpfund für Nebenauslagen, wie Kleider, Wäsche, Bücher, Zeitschriften und dgl.
  - e. nach den kontraktlichen fünf Jahren Missionsdienst freie Heimfahrt und im Falle der weiteren Verpflichtung Hin- und Rückfahrt für einen sechsmonatigen Aufenthalt in der Heimat, wofern die Reise nicht durch Privatpraxis neben der Missionsarbeit finanziert werden kann.
5. Soweit es das Missionsinteresse zuläßt, steht es Herrn Dr. Ruben frei, sich durch Privatpraxis oder anderweitige Nebenarbeiten Erwerbsquellen zu erschließen. Über derartige Einnahmen hat er freies Verfügungsrecht. Die letzte Entscheidung darüber, ob eine geplante Nebenbeschäftigung des Missionsarztes irgendwelcher Art mit dem Interesse der Mission vereinbar ist, steht der Missionsleitung zu. Alle Einnahmen und Ausgaben der ärztlichen Praxis werden genau gebucht. Dr. Ruben hat dem Bischof oder dessen Bevollmächtigten monatlich Rechenschaft darüber zu legen. Die Einnahmen, die sich aus der Verpflegung der Kranken und dem Verkauf von Medizinen in den Krankenanstalten der Mission ergeben, gehören der Mission.
6. Für den Fall des Ablebens oder der Dienstunfähigkeit nimmt die Mission bis zur Zeit des Inkrafttretens der Versicherung die Sorge

für den Arzt und seine Frau innerhalb der Grenzen des unter Nr. 4 b), c), d) und e) Gesagten.

Für Krankheits- und Invaliditäts- und Hinterbliebenen-Fürsorge ist das Missionsärztliche Institut an die Bayerische Versicherungskammer in München angegliedert. Die dafür zu zahlende Versicherungsprämie von etwa 35 engl. Goldpfund jährlich übernimmt die Mission Kimberley, wofern der Arzt durch seine Privatpraxis den Betrag nicht aufbringen kann.

7. Wird das Verhältnis auf Wunsch des einen oder anderen kontrahierenden Teiles im Laufe der Zeit gelöst, so hat sich der interessierte Teil in einer der gegebenen Lage entsprechenden billigen und gerechten Weise auseinanderzusetzen und abzufinden.

*Kimberley, den 6. November 1933*  
+ *H. J. Meysing CMM, Apost Vikar*<sup>33</sup>

*Würzburg, den 15. Dezember 1933*  
*Dr. med. Albert Ruben*  
*L. A. H. of Ireland*

Die Missionsdiözese Kimberley war eines von 4 Vikariaten, die damals in Britisch-Südafrika von Oblaten-Patres betreut wurden; es handelt sich dabei um Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria, OMI. Ge-gründet wurde dieser Orden in Aix (Frankreich) von Eugen de Mazenod, einem Geistlichen und späteren Bischof von Marseille, der 1891 starb. Da infolge der Französischen Revolution das religiöse Leben weithin zum Erliegen gekommen war, hatte zunächst einmal die Volksmission in der Heimat für den Orden Vorrang. Von Papst Leo XII. erhielt er dann 1826 die kirchliche Anerkennung, und 1841 begannen

<sup>33</sup> Hermann Josef Meysing wurde am 6.9.1886 in Birkungen im Eichsfeld geboren. Seine Schul- und Studienjahre verbrachte er bei den Oblatenpatres, trat 1905 dort als Novize ein und legte die ewigen Gelübde dann in Hünfeld ab. Im damaligen Deutsch-Südwestafrika wurde er 1912 in Missionsstationen seines Ordens eingesetzt. Seine Ernennung zum Administrator des Apostolischen Vikariates Kimberley erfolgte 1924. In diese Zeit fällt die Ankunft des Ehepaars Ruben. Kimberley mit seinen Diamantenfeldern war ein schwieriges Missionsgebiet. Dr. Ruben arbeitete in den ersten Jahren unter primitivsten Umständen. In gegenseitigem Einvernehmen mit Bischof Meysing kam er 1938 an ein Missionskrankenhaus, wo er seinen Beruf als Arzt bei den Benediktinern ausüben konnte. – Bischof Meysing war inzwischen Erzbischof und Metropolit geworden; er starb am 21.10.1953 im Missionshospital von Douglas am Vaal in der Diözese Kimberley. Den Text des hier zitierten Vertrages erhielten wir mitsamt der Abdruckerlaubnis durch das Archiv des Missionsärztlichen Instituts in Würzburg, wofür wir herzlich danken.

die Oblaten mit Missionstätigkeit in Übersee. Die deutsche Zentrale ist noch heute in Hünfeld bei Fulda.

Der nächste Brief von Albert und Katharina Ruben, welcher sich in unserem Kölner Archiv befindet, ist vom 25. Oktober 1947 datiert und an Mutter Priorin Teresia Renata gerichtet, die damals begonnen hatte, Material für ihr Lebensbild von Edith Stein zu sammeln. Es ist anzunehmen, daß aus dieser Zeit auch der anfangs zitierte Bericht von Kaethe Ruben stammt, in dem sie ihre Erinnerungen an die ehemalige Gefährtin schildert. Mutter Renata hatte an Dr. Ruben aber auch die Bitte um eine Spende für den Wiederaufbau unseres jetzigen Kölner Klosters gerichtet. Der Briefkopf des in Rede stehenden Schreibens lautet: »Dr. Albert Ruben, Dr. Elisabeth Katz, Mrs. K. Ruben, Midwife-Vroedvrou«, und als Absender liest man: »The Rest. Tweespruit, Phone-Foon. P. O. Box 64-Postbus 64.« P. Alfred Schellmann OMI teilte mir dazu freundlicherweise folgendes mit: »The Rest« ist der Name einer Farm, »Tweespruit« der Ortsname, und midwife (englisch) bzw. vroedvrou (Afrikaans) heißt Hebamme.

Der Briefftext lautet:

»*Verehrte Priorin Schwester Teresia Posselt,*

Ihre melodische Stimme, besser noch ihr Klang, ist mir stets im Ohr geblieben, seitdem ich sie Ende Dezember 1933 beim Besuch Ihres Klosters gehört habe. Und dasselbe gilt von meiner Frau. In dieser Erinnerung und weil wir wissen, daß es ein Wunsch unserer lieben Freundin Edith sein würde, würden wir gern Ihrer Aufforderung folgen und unser Scherflein zum Aufbau Ihres Karmel beitragen. Meine Erkundigungen auf der Bank hier haben indessen ergeben, daß ein Transfer von Geld von der Union nach Deutschland noch nicht möglich ist. Wir werden es nicht vergessen, sobald sich die Bedingungen in dieser Hinsicht ändern. Ergebenst *Dr. Albert Ruben & Frau.*«

P. Schellmann konnte auch etwas über Dr. Elisabeth Katz erfahren. Ein betagter Mitbruder erinnert sich, daß Frau Dr. Katz in Tweespruit ihre Arztpraxis hatte und auch dort beerdigt wurde. Gewohnt hat sie auf der Farm The Rest.

Danach hören wir lange nichts mehr vom Ehepaar Ruben; jedenfalls findet sich nichts von ihnen in unseren Archiven. Der nächste Brief stammt schon aus der Zeit, in welcher der Seligsprechungsprozeß für Edith Stein im Gang war. Unter dem Datum vom 11. April 1963 ist er an Sr. Teresia Margareta Drügemöller gerichtet und lautet: »Liebe

Schwester Teresia Margareta, Sie haben recht, wie so vieles hat sich in diesen letzten Jahren verändert, auch in meinem persönlichen Leben. Trotzdem ich schon vor 10 Jahren meine Adresse gewechselt habe, hat mich Ihr Brief doch erreicht. Mein lieber Mann verstarb am 1. Sept<ember> 1953, nach 10 Jahren qualvoller Krankheit eines plötzlichen Todes, ohne jeden Kampf oder Todesqual. Ich bin etwa  $\frac{1}{4}$  Jahr später zu meinem Bruder <gegangen>, der eine Hühnerfarm in Israel bearbeitete. Und habe brav und fleißig 5 Jahre mit ihm und seiner Frau Hühner großgezogen, u. sie haben ebenso brav Eier gelegt, bis dann die politische Situation die Hühnerwirtschaft ruinierte, mein Bruder plötzlich einen Schlaganfall hatte u. nach einigen Monaten starb u. ich innerhalb von 72 Stunden 3 Schlaganfälle leider überstand u. nach 2 Jahren Krankenlager nun wieder am Stock gehen kann u. überhaupt mich soweit erholt habe, daß man nicht mehr viel merkt.

Ich habe keine Vorstellung, ob ich Ihnen irgendwie nützlich sein könnte, aber seien Sie versichert, was ich für meine liebe Edith tun könnte, will ich gerne tun, resp. persönlicher Angedenken. Sie können mir jede Post an die vorsichtshalber innen und außen geschriebene Adresse senden. Aber schicken Sie mir bitte keine Persönlichkeiten an selbige. Ich wohne in einem Altersheim, was aus wohltätigen Spenden, aus jüdischen Kreisen kommend, erbaut wurde. Man ist hier unnötig empfindlich im Hause. Aber ich könnte es sicher bei den Schwestern auf dem Earsel arrangieren, wenn es sich als nötig erweist, sich persönlich zu sprechen. Deren Adresse: P. O. Box 6008, Sr. M. Gertrud<sup>34</sup>, St. Charles Hospiz, Haifa Carmel MAGTDO 3. – Dieses wird geführt von der Darmstädter Schwesternschaft.

Meine Adresse: Frau K. Ruben, Haifa-Ahusa, Parent's House, Israel«  
Schließlich besitzen wir noch einen kurzen Brief, der vom 25. Mai 1963 datiert ist:

---

<sup>34</sup> Sr. M. Gertrud geb. Lucia Ogasa, wurde am 13.12.1899 in Hindenburg/Oberschlesien geboren, und im Jahre 1938 trat sie in Altstädten/Allgäu in die Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus ein. Schon bald wurde sie nach Palästina entsandt und legte in Jerusalem am 2.5.1944 die Ewigen Gelübde ab. Sie hatte dann im Hl. Land verschiedene Posten inne. Im Jahre 1963, jenem Jahr also, in dem Katharina Ruben den Brief schrieb, war sie Oberin in Haifa am Berg Karmel in einer Niederlassung der Borromäerinnen. Zuvor war sie Krankenpflegerin im St. Charles-Hospiz in Haifa gewesen. – Ich danke Sr. M. Bernwarda aus dem Kloster Grafschaft herzlich für alle Auskünfte.

»*Sehr geehrte, liebe Schwester Theresia Margareta.*

Mein heutiges Schreiben soll Ihnen nur mitteilen, daß Ihre Drucksachen heute in meine Hände gelangt sind. Ich habe schon angefangen, mich darin zu vertiefen. Es ist bewundernswert, mit welcher Liebe und Sorgfalt Sie das Leben Ediths zusammengetragen haben. Soviel hätte ich gar nicht zu sagen gewußt, aber ich kann einiges davon aus eigener Erfahrung bestätigen, u. anderes, was sie mir damals dargestellt hatte in ausführlichen Diskussionen oder in ausführlichen Briefen, die ich freilich nicht mehr besitze. Allmählich werde ich die gewünschten Notizen anfertigen. Mit herzlichen Grüßen Ihre Katharina Ruben.«

Da Katharina Ruben in ihrem vorletzten Brief eine Ordensfrau Sr. Gertrud erwähnt, haben wir versucht, diese Schwester in der Hoffnung ausfindig zu machen, dadurch noch etwas über den Heimgang von Ediths Freundin Kaethe zu erfahren (s. Anm. 34). Leider war deren Sterbedatum ebensowenig zu ermitteln wie Ort und Zeit ihrer Konversion.

\* \* \*

Im Anschluß an das Missionsärztliche Institut hatte sich Edith Stein als dritte Besuchsadresse noch Mariannahill auf ihrem Notizzettel vorgemerkt. Einzelheiten über ihren dortigen Aufenthalt konnten bislang aber nicht ermittelt werden. Doch kann sie sich da nicht allzu lange aufgehalten haben, weil sie tags darauf (d.h. am Montag, dem 15. September 1932) schon in aller Frühe nach Heidelberg weiterfuhr. In Mariannahill dürfte sie aber die hl. Messe besucht haben, denn auch auf Reisen versäumte sie diese nie.

#### EXKURS: MARIANNHILL

Das in Würzburg ans Missionsärztliche Institut anschließende und vom selben Architekten erbaute Mariannahill war und ist noch heute das Provinzialat der deutschen Provinz der Mariannahiller Missionare. Der Name stammt von der Trappistenabtei Mary-Anne-Hill in Südafrika. Ihr Gründer Wendelin Pfanner wurde am 21.9.1825 in Langen/Vorarlberg geboren. Er war zunächst Diözesanpriester und arbei-

tete an mehreren Orten als Pfarrer. Damals faßte er den Entschluß, Mönch zu werden, und trat 1863 in die Abtei der Trappisten in Maria Wald/Eifel ein, wo er den Ordensnamen Franz erhielt. Wenige Jahre später übertrug man ihm die Gründung des Trappistenklosters Maria Stern in Bosnien. Als dessen Prior nahm er einmal am Generalkapitel der Trappisten in Frankreich teil. Auf dieser Versammlung bat ein südafrikanischer Bischof die anwesenden Mönche, in Südafrika ein Kloster zu gründen. Während hierüber noch beraten wurde, rief P. Franz Pfanner aus: »Wenn keiner geht, gehe ich!« Der Orden stimmte zu, und mehrere bereitwillige Mitbrüder schlossen sich an. In der Nähe von Durban (Südafrika) konnte P. Pfanner 1882 eine Farm erwerben, und schon bald wurde das neue Kloster ein Missionszentrum mit vielen Außenstationen, mit Schulen, Krankenhäusern und Werkstätten. Dem rein kontemplativen Trappistenorden, der in Maria Wald nur Landwirtschaft betrieb, waren diese vielen Tätigkeitsfelder von Haus aus natürlich fremd, so daß Papst Pius X. sich entschloß, die Marianhiller Abtei vom Orden der Trappisten zu trennen und so die Missionare von Mariannahill selbständig zu machen. In verschiedenen Teilen der Welt setzen sich heute etwa 400 dieser Missionare für Glaubensverkündigung, Erwachsenenbildung und in der Sozialarbeit ein. Auch erlernen junge Afrikaner in den vielen Werkstätten moderne Berufe, wobei man die neuen Technologien den Erfordernissen der Dritten Welt anpaßt.

Die Zahl der Mariannahiller Missionare nahm rasch zu; deshalb errichtete man in den 20er Jahren die große Herz-Jesu-Kirche und für die studierenden Mitbrüder das Pius-Seminar; beide Gebäude sind miteinander verbunden und stehen ganz in der Nähe des Missionsärztlichen Instituts<sup>35</sup>. Der Mariannahiller Gebäudekomplex enthält auch ein kleineres Schwesternhaus. Es ist sehr gut möglich, daß Edith Stein dort übernachtete, um anschließend in der Herz-Jesu-Kirche der Eucharistiefeier beizuwohnen. Höchstwahrscheinlich hat sie sich auch Sinn und Zweck des eindrucksvollen Ordenshauses erklären lassen. Der ganze Gebäudekomplex liegt östlich der Würzburger Altstadt in dem von Salvator- und Mariannahillstraße gebildeten Winkel. Aber auch für diejenigen Mitbrüder, welche nicht wie die jungen Fratres am

---

<sup>35</sup> Diese Bauten sind Werk des Architekten Albert Boßlet. Er wurde 1880 in Frankenthal/Pfalz geboren und verstarb 1957 in Würzburg. Der erste Spatenstich und die Grundsteinlegung erfolgten 1927; geweiht wurde die Kirche am 28.4.1929. – Von Boßlet stammt auch die Abteikirche von Münsterschwarzach.

Würzburger Pius-Seminar Theologie studierten, sondern als Landwirte, Schreiner, Bauleute, Schlosser, Schneider und Bäcker für die Missionsstationen ausgebildet wurden bzw. den Beruf des Setzers oder Druckers für den ordenseigenen Verlag erlernten, wurde eine Ausbildungsstätte errichtet; dies geschah 1920 in Reimlingen.

Als Edith Stein im Karmel war, lernte sie P. Rhabanus Laubenthal CMM, näher kennen. Er arbeitete oft in der Kölner Niederlassung seines Ordens an der Brandenburger Straße und zelebrierte des öfteren im Karmel an der Dürener Straße, wo er im Zelebrationsbuch mehrfach verzeichnet ist. Anfang des Jahres 1939 konnte er Edith Stein einen großen Freundschaftsdienst erweisen. Auf ihre Fahrt nach Echt/Niederlande im Auto des Arztes Dr. Paul Strerath hatte sie nämlich viele ihrer Bücher und zum Glück fast alle ihre Manuskripte mitgenommen. Im Karmel zurückgelassen hatte sie nur die Handschrift ihrer autobiographischen Aufzeichnungen »Aus dem Leben einer jüdischen Familie« (jetzt als 1. Band der Gesamtausgabe bei Herder publiziert). Für den Fall, daß bei einer Grenzkontrolle ihre jüdische Abstammung ans Licht käme, befürchtete sie nämlich Unannehmlichkeiten für den Arzt. Doch dann wollte sie in Echt an diesem Text gern weiterarbeiten und fragte deshalb in Köln an, ob jemand Mut genug habe, das »gefährliche« Material über die Grenze zu schaffen. Sofort bot sich P. Rhabanus dazu an. Tatsächlich nahm der Grenzbeamte nicht nur die Ausweispapiere, sondern auch das Manuskript in die Hand, stieß beim Blättern aber auf philosophische Texte und gab mit den Worten: »Das ist wohl Ihre Doktorarbeit?« ihm das Ganze unbeanstandet wieder zurück.<sup>36</sup>

---

<sup>36</sup> Rhabanus Laubenthal wurde am 5.12.1905 geboren und legte am 7.5.1929 bei den Mariannahiller Patres seine Profess ab. Im Jahre 1932 stand er vor seiner Priesterweihe, die dann am 10.3.1933 stattfand. Unmöglich ist es daher nicht, daß er sein Vorbereitungs-jahr am Pius-Seminar der Mariannahiller in Würzburg verbrachte und auf diese Weise Edith Stein kennenlernte. Belege dafür ließen sich bis jetzt allerdings nicht finden. – P. Rhabanus starb am 11.6.1980 in Mönchsdeggingen und wurde auf dem Ordensfriedhof in Reimlingen bestattet.